

BERND MAYER

Memoriale Konstruktion adeliger Katholizität

Beispiele aus Hagiographie und Ikonographie des oberschwäbischen Adelshauses derer zu Waldburg

Bis heute gibt in Wolfegg der Verbindungsbau zwischen ehemaligem Chorherrenstift und Schloss unübersehbar Zeugnis von der engen Verbindung zwischen dem tief katholischen oberschwäbischen Adelshaus Waldburg und der katholischen Kirche. Das ab 1505 errichtete Stift [*s. Farbtafel 1*] geht auf ein Gelöbnis des Johannes von Waldburg, Graf zu Sonnenberg (1471–1510), zurück¹. Zahlreiche Zuwendungen und Stiftungen festigten in der Folgezeit die engen Bande zwischen Chorherren und herrschaftlicher Familie. Als die Schweden unter General Carl Gustav Wrangel (1613–1676) 1646 neben dem Schloss auch Kirche und Stift in Brand gesteckt hatten, ließ die Herrschaft die Anlage notdürftig herrichten. Ab 1733 finanzierte Graf Ferdinand Ludwig (1678–1735) eine neue Kirche nach Plänen des Füssener Baumeisters Johann Georg Fischer (1673–1747), die 1742 fertiggestellt war².

Vom Haus Waldburg-Wolfegg gewissermaßen als »Hauskloster« angesehen, entbrannte um das Chorherrenstift in der Folge der Säkularisation zwischen dem damaligen Fürsten Joseph Anton zu Waldburg-Wolfegg (1766–1833) und der königlichen Regierung in Stuttgart eine erbitterte Auseinandersetzung. Unter Bezug auf den Reputationshauptschluss nahm der Fürst als damaliger »Souverain und Landesherr« das Chorherrenstift mit »allen Rechten, Kapitalien und Einkünften« förmlich in seinen Besitz³. Um der Aneignung durch den König von Württemberg zuvorzukommen, hob es der Fürst am 11. August 1806 auf⁴. Die Begehrlichkeit der Krone, aber auch die Eile des Fürsten ist verständlich, verfügte doch das Chorherrenstift laut einem Inventar von 1807 nicht zuletzt über Aktiva in geschätzter Höhe von 214.977 Gulden und 8 Kreuzer⁵.

Wie zu erwarten, erkannte die königliche Verwaltung die vom Fürsten vorgenommene Auflösung nicht an und erklärte sie am 11. September 1807 für null und nichtig⁶.

1 Johannes entstammt der eberhardinischen Linie des Hauses Waldburg, die mit ihm erlosch. Über seine Tochter Apollonia († vor 1514), die 1509 Truchsess Georg III. (1488–1531) heiratete, gelangte Wolfegg in den Besitz der georgischen Linie des Hauses, die bis heute besteht.

2 Zur Baugeschichte der Kirche s. Heinz J. SAUERMOST, *Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Georg Fischer*, Augsburg 1969, 104ff.

3 Gesamtarchiv der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg (im folgenden GFWW), WoWo 16448.

4 Das Fürstentum Waldburg war durch die Rheinbundakte vom 12. Juni 1806 mediatisiert und dem König von Württemberg standesherrlich untergeordnet worden.

5 GFWW, WoWo 8814, Nr. 1.

6 Matthias ERZBERGER, *Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen*, Stuttgart 1902, 407.

Nachdem sich die königliche und fürstliche Partei in langwierigen Verhandlungen nicht gütlich einigen konnten, ging Fürst Joseph Anton vor Gericht. Das Gericht befand schließlich die einseitige Inbesitznahme des Stifts durch die württembergische Krone für unrechtmäßig und setzte einen Vergleich durch. Die Abwicklung verschiedener Angelegenheiten sollte sich allerdings noch jahrelang hinziehen. So gelangte z. B. das Archiv des aufgelösten Chorstifts, das in das fürstliche Archiv eingeordnet worden war, erst 20 Jahre nach dem Vergleich zwischen König und Fürst nach Stuttgart. Damit konnte das Kapitel Säkularisation des Chorherrenstifts zu Wolfegg endlich geschlossen werden.

1. Glaubenspraxis der tief katholischen Adelsfamilie: Von der Taufe bis zur Priesterweihe



Josef Anton LANG, Die Trauung von Erbgraf Friedrich und Gräfin Elisabeth
in der Aulendorfer Pfarrkirche
Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg

Selbstverständlich wurden Taufen und Hochzeiten der Adelsprösslinge auch und gerade nach der Mediatisierung aufwendig zelebriert, als ob es nie einen Bruch gegeben hätte. Bestens dokumentiert in Wort und Bild ist die Heirat zwischen Erbgraf Friedrich zu Waldburg-Wolfegg (1808–1871) und Elisabeth Gräfin zu Königsegg-Aulendorf (1812–1886) am 9. Oktober 1832 in der Schlosskirche in Aulendorf⁷. Dieser freudige Anlass bot zum ersten Mal nach dem Verlust der Landesherrlichkeit die Gelegenheit, mit aller Pracht und allem nur erdenklichen Aufwand längst vergangene Zeiten wieder aufleben zu lassen. Schließlich war der Bräutigam der Erbgraf, der als ältester Sohn eines Tages nicht nur den Fürstentitel erben, sondern auch den Gesamtbesitz des Hauses Waldburg-Wolfegg übernehmen würde.

Der Vater des Bräutigams, Fürst Joseph Anton, gab sich außerordentlich aufgeklärt, was die Erziehung seiner Söhne Friedrich und August (1809–1835) anbelangte. *Das Erste u. wichtigste, was ich auf dieser Welt besitze, sind meine Kinder, und eine der ersten Sorgen*

⁷ Ausführlich bei Bernd M. MAYER, Verliebt, verlobt, verheiratet. Eine oberschwäbische Fürstenhochzeit, in: Im Oberland 1/2004, 10ff.



Farbtafel 1 zum Beitrag von Bernd Mayer: Memoriale Konstruktion adeliger Katholizität
(S. 175–188, hier: S. 175)

Johann Andreas Rauch, Ansicht von Schloss Wolfegg und dem Chorherrenstift aus der Vogelschau
(Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg)



Farbtafel 2 zum Beitrag von Bernd Mayer: Memoriale Konstruktion adeliger Katholizität
(S. 175–188, hier: S. 179)

Hans Burgkmair d. Ä., Kuno von Waldburg-Tanne, Abt des Klosters Weingarten
(Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg)



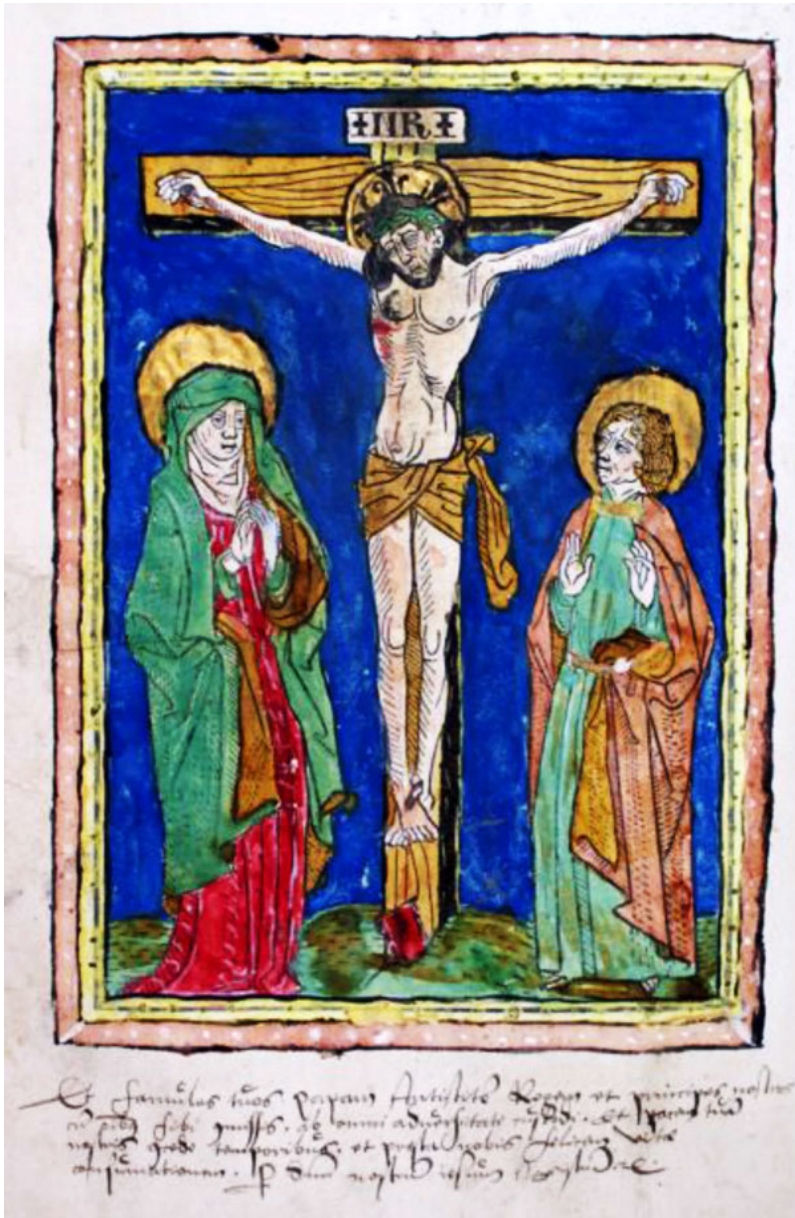
Farbtafel 3 zum Beitrag von Bernd Mayer: Memoriale Konstruktion adeliger Katholizität (S. 175–188, hier: S. 180)

Hans Burgkmair d. Ä., Heinrich von Waldburg-Tanne, Bischof von Konstanz
(Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg)



Farbtafel 4 zum Beitrag von Bernd Mayer: Memoriale Konstruktion adeliger Katholizität
(S. 175–188, hier: S. 181)

Brakteat Eberhards von Waldburg-Tanne, Bischof von Konstanz,
Bischofsbüste mit Krummstab und Lilienzepter
(Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg)



Farbtafel 5 zum Beitrag von Bernd Mayer: Memoriale Konstruktion adeliger Katholizität
(S. 175–188, hier: S. 182)

Holzchnitt aus dem Missale Constantiense
(Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg)



Farbtafel 6 zum Beitrag von Bernd Mayer: Memoriale Konstruktion adeliger Katholizität
(S. 175–188, hier: S. 182)

Reisealtar des Kardinals Otto Truchsess von Waldburg
(Foto: Diözesanmuseum St. Afra Augsburg)



Farbtafel 7 zum Beitrag von Bernd Mayer: Memoriale Konstruktion adeliger Katholizität
(S. 175–188, hier: 185)

Gedenkmedaille auf Johannes von Waldburg, Bischof von Konstanz
(Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg)

muß von mir auf ihre Erziehung gerichtet seyn, schrieb der Fürst an Pfarrer Augustin Bodent aus Unterschwarzach, den er als Lehrer seiner Söhne zu gewinnen suchte⁸. Letzterer hatte sich intensiv mit den führenden katholischen und evangelischen Pädagogen und Schulreformern seiner Zeit auseinandergesetzt, darunter Heinrich Stephani (1761–1850), Gotthelf Samuel Steinbart (1738–1809), August Hermann Niemeyer (1754–1828) und natürlich Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827). Die zentrale Frage für Bodent war nicht, *was der wirkliche Mensch sey, sondern was er nach seiner Bestimmung eigentlich seyn sollte*. Seiner Auffassung zufolge soll der Mensch *Repräsentant der Gottheit durch Einheit mit sich und den Anderen durch Liebe* werden. Liebe ist für ihn die *Hauptform des menschlichen Seyns*. Das ganze *Denken, Wollen, Handeln* muss danach gerichtet sein, *Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben*⁹.

Bodents Erziehungsideal fiel auf fruchtbaren Boden und sollte sich vor allem in der übernächsten Waldburg-Generation in besonderem Maße erfüllen. Erbgraf Friedrich (1861–1895), der älteste Sohn des Fürstenpaares Franz (1833–1906) und Sophie (1836–1909), beschloss, auf Titel und Erbe zu verzichten und – zur großen Freude seiner Mutter – dem Jesuitenorden beizutreten.



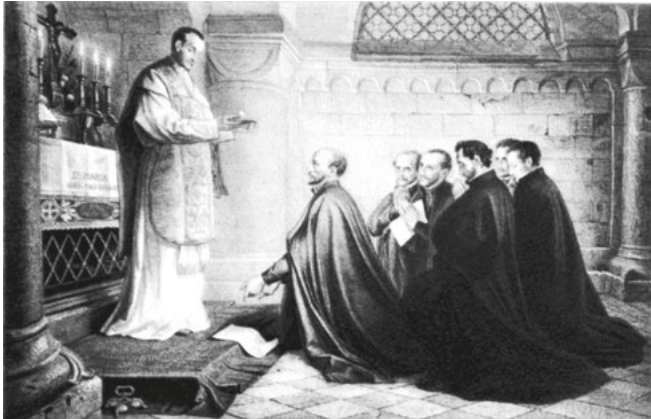
Kardinal Otto, Truchsess von Waldburg, Fürstbischof von Augsburg
Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg

8 GFWW, WoKi 4176.

9 GFWW, WoWo14508.

Friedrichs jüngerer Bruder, Erbgraf Maximilian (1863–1950), der spätere Fürst, stand diesem an Frömmigkeit nur wenig nach. Seine besondere Bewunderung galt einem ranghohen geistlichen Vorfahren, Kardinal Otto Truchsess von Waldburg (1514–1573), Fürstbischof von Augsburg (1543–1573). Diesem zu Ehren verfasste er zum Namenstag seiner Mutter 1882 ein »Lebensbild«. Im Vorwort des erst 1936 im Druck erschienenen Büchleins schrieb er: »Dieser Kirchenfürst, der sich ebenso durch Tugend als auch durch Wissenschaft auszeichnet, verdient wahrlich, dass er nicht von der Nachwelt und ganz besonders nicht von uns vergessen werde. Man weiß nicht, was man an ihm mehr bewundern soll: seine Begeisterung für die hl. Kirche und ihre Einrichtungen, seine demütige aufopfernde Sorge für die Armen oder endlich seine hingebende Liebe zur Gesellschaft Jesu«¹⁰. Um den Kardinal, der bis heute im Adelshaus Waldburg höchstes Ansehen genießt, wurde gerade im späten 19. Jahrhundert in der Familie ein fast an Heiligenverehrung grenzender Kult betrieben.

Hauptmotor dieser Verehrung war Fürstin Sophie, der selbst nachgesagt wurde, 1909 in heiligmäßigem Stande gestorben zu sein. Bereits ein Jahr nach ihrem Ableben veröffentlichte der Jesuit Carl Haggenev ein Lebensbild¹¹, das in seinem hagiographischen Duktus wohl dafür gedacht war, eine Heilig- bzw. Seligsprechung vorzubereiten.



Karl BAUMEISTER, Die Gründung des Jesuitenordens
Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg

Die ganze Sympathie der Fürstin und ihres Gemahls Fürst Franz gehörte dem Jesuitenorden, mit dem die Familie bereits seit dessen Frühzeit besonders verbunden war. Diese Nähe manifestiert sich z.B. bildhaft in dem großformatigen Ölgemälde mit der »Gründung des Jesuitenordens«, das Fürstin Sophie 1876 bei dem von ihr sehr geschätzten Münchener Maler Karl Baumeister (1840–1932) in Auftrag gegeben hatte und das sie als Stahlstich reproduzieren und massenhaft verbreiten ließ. Auch während des Kulturkampfes stand das Fürstenhaus fest an der Seite der Jesuiten und bot in Schloss Wolfegg zahlreichen Ordensangehörigen Zuflucht. Haggenev beschreibt diese bewegten Zeiten: »In den bösen Zeiten des Kulturkampfes war Wolfegg ein Hort für das Rechte. Dort

10 Maximilian FÜRST ZU WALDBURG-WOLFEGG, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg. Fürstbischof von Augsburg, Wolfegg 1936, 5.

11 Carl HAGGENEV, Fürstin Sophie von Waldburg zu Wolfegg u. Waldsee, Mergentheim 1910.

hörte man katholische Ansichten, und dort konnte sich jedermann frei aussprechen und sich das katholische Herz so heiß angehende Fragen orientieren, welche das Zentrum im Reichstag verfocht. Wie viele katholische Männer haben in jenen bewegten Zeiten huldigend und bewundernd die wahrhaft katholische Fürstin angestaunt, deren Güte und Herz mit großer Begeisterung und tiefem Verständnis der großen katholischen Sache folgte, namentlich zur Zeit der Wahlen! Manchen Bekannten hat sie aufzuklären verstanden«¹².

Einer der ersten Familienangehörigen, der dem Jesuitenorden beigetreten war, war Eusebius von Waldburg (1631–1713), der 1657 die Profess ablegte. Nachdem er einige Jahre Theologie in Ingolstadt und Dillingen gelehrt hatte, siedelte er nach Rom in die Ordenszentrale. Ihm wurde sogar die Ehre zuteil, in das Ahnenzimmer aufgenommen zu werden, das Fürstin Sophie in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts im Stil der Neorenaissance hatte ausgestalten lassen. Dies ist durchaus ungewöhnlich, fanden in derartigen Galerien in der Regel politisch profilierte oder dynastisch bedeutsame Angehörige der Familie Platz.

2. Ein Denkmal der Glaubenstreue und in Text und Bild: Die Chronik der Truchsessin von Waldburg

Dank politischen Geschicks, aber auch des Einsatzes mehr oder weniger hoher finanzieller Mittel gelangten im Lauf der Geschichte immer wieder Familienangehörige – in der Regel nachgeborene Söhne – in hohe und höchste geistliche Ämter. Der Abfall Bischof Gebhards von Köln (1577–1583, † 1601) vom »wahren Glauben« im 16. Jahrhundert blieb eine Ausnahme.

Die 1526/27 entstandene sogenannte Chronik der Truchsessin von Waldburg, in der Literatur auch als Pappenheim-Chronik bekannt, fasst die Geschichte der waldburgischen Ahnen und ihre Taten, ihr Leben und Sterben – so der Auftraggeber Truchsess Georg III. – zusammen und enthält erläuternde Texte zu den einzelnen Personen neben idealisierten Porträts von Hans Burgkmair d. Ä. (1473–1531)¹³.

3. Tugendsam und kunstreich: Kuno Abt von Weingarten (?–1132)

Unter den 83 Waldburgern, die in der Truchsessin-Chronik mit mehr oder weniger langen Lebensabrisse vertreten sind, bekleiden insgesamt elf geistliche Ämter, darunter der früheste quellenmäßig fassbare Kleriker der Familie überhaupt, Kuno von Waldburg-Tanne [s. *Farbtafel 2*]¹⁴. Dieser stand zwischen 1109 und 1132 dem Kloster Weingarten

12 Ebd., 91.

13 Verfasser dieser Handschrift ist der Augsburger Domherr Matthäus von Pappenheim (1458–1541), im Folgenden PAPPENHEIM-CHRONIK. – Zu den Entstehungsumständen dieser Chronik, deren Auftraggeber, Autor und Illustrator s. Gerhard WOLF, Von der Chronik zum Weltbuch. Sinn und Anspruch südwestdeutscher Hauschroniken am Ausgang des Mittelalters, Berlin 2002, 47ff. – Erst im späten 18. Jahrhundert erschien die Chronik mit erweitertem Text in gedruckter Form: Herrn Matthäus von PAPPENHEIM ... Chronik der Truchsessin von Waldburg ..., Teil 1, Memmingen 1777 (Teil 2, Kempten 1785), im Folgenden TRUCHSESSEN-CHRONIK.

14 Joseph VÖCHEZER, Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben, Bd. 1, Kempten 1888, 4 (Bd. 2, Kempten 1900; Bd. 3, Kempten 1907). – Die folgenden »Lebensbilder« sind teilver-

als fünfter Abt vor, dessen Gebiet unmittelbar an das Territorium der Truchsessen von Waldburg stieß, was trotz des im Großen und Ganzen guten Auskommens immer wieder zu Auseinandersetzungen führte. Gesicherte Nachrichten über Abt Kuno sind spärlich, die wenigen erhaltenen zeigen ihn als außerordentlich kunstsinnigen und Neuerungen gegenüber offenen Mann.

Unter seiner Ägide nahm man den Neubau der Klosterkirche in Angriff, die mehrere 100 Jahre Bestand hatte und erst 1715 der jetzigen barocken Basilika weichen musste. Abt Kuno ist es auch zu verdanken, dass die Schreibwerkstatt der Abtei in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts einen bemerkenswerten Aufschwung genommen hatte. In dieser Zeit entstanden einige überaus anspruchsvoll illuminierte Codices¹⁵. Darüber hinaus schrieb er eigenhändig den Augustinuskommentar zum Johannesevangelium (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos 1–50*)¹⁶. Es ist also durchaus nachvollziehbar, wenn er in der Truchsessen-Chronik als *tugenntsam und kunstreich* beschrieben wird¹⁷.

4. Dem Kaiser zu Diensten: Bischof Heinrich von Konstanz (1204–1248)

Das Kernland der Truchsessen von Waldburg gehörte kirchenpolitisch zum Fürstbistum Konstanz, das von etwa 585 bis zu seiner Auflösung 1821 bestand und die flächenmäßig größte Diözese im Heiligen Römischen Reich darstellte. Angesichts des hohen gesellschaftlichen Status' der Truchsessen sowie der politischen Bedeutung kann es kaum verwundern, dass quer durch die Jahrhunderte Sprösslinge aus dem Hause Waldburg hohe Ämter im Domkapitel besetzten oder als Bischöfe an die Spitze des Bistums gewählt wurden.

Der erste Waldburger auf dem Konstanzer Bischofsthron war Heinrich von Waldburg-Tanne (Bischof von 1233 bis 1248) [*s. Farbtafel 3*]. Als kaiserlicher Kabinetts- und Kanzleiführer Kaiser Friedrichs II. (1220–1250) in Deutschland und Italien war er einer der wichtigsten Parteigänger des Stauferkaisers. So verhandelte er als Gesandter des Reiches mit dem Papst über die Anerkennung der Königswahl Heinrichs VII. am 20./26. April 1220, die Kaiserkrönung Friedrichs II. am 22. November 1220 und über den Aufschub des gelobten Kreuzzuges. Eine entscheidende Rolle spielte Heinrich von Waldburg-Tanne bei der Niederwerfung des Aufstandes, den der Kaisersohn Heinrich angezettelt hatte¹⁸. Etwa um 1228 wurde er vom Augsburger Domkapitel zum Bischof gewählt, doch versagte Rom wegen Heinrichs Staufertreue die Zustimmung. Als er dann 1233 zum Bischof von Konstanz bestimmt wurde, kam die Bestätigung des Papstes allerdings umgehend.

öffentlich in: Bernd M. MAYER, *Der Kirche dienen. Geistliche Würdenträger des oberschwäbischen Adelshauses Waldburg*, in: Aneta KRAMISZEWSKA, *Fides imaginem quaerens*, Lublin 2011, 215ff.

15 Christine JACOBI-MIRWALD, *Kreuzigungen und Kreuzabnahme in den Weingartner Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts*, in: *900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094–1994*, hg. v. Norbert KRUSE u. Hans U. RUDOLF, Sigmaringen 1994, 186.

16 Das Werk gelangte im Vorfeld der Säkularisation nach Schloss Zeil, dem Hauptsitz der Linie Waldburg-Zeil-Trauchburg, wo es noch heute verwahrt wird, vgl. *Die Waldburg in Schwaben*, hg. v. Max GRAF ZU WALDBURG-WOLFEGG, Ostfildern 2008, 30.

17 PAPPENHEIM-CHRONIK (wie Anm. 13), fol. 19r.

18 Matthias BECHER, *Mittelalter*, in: *Die Bischöfe von Konstanz*, hg. v. Elmar KUHN, Eva MOSER, Rudolf REINHARDT u. a., Bd. 1, Friedrichshafen 1988, 19.

Fernab der großen Politik hatte Heinrich auch in seiner Bischofsstadt Konflikte zu meistern. In Konstanz eskalierten gegen Mitte des Jahrhunderts die Auseinandersetzungen zwischen Bürgern und Bischof um die stadtherrlichen Kompetenzen. Letzterer widersetzte sich dem städtischen Versuch, die bischöflichen Rechte auszuhöhlen und erwirkte einen päpstlichen Spruch gegen die Existenz eines Rates und für die Zuständigkeit des Bischofs in Angelegenheiten der weltlichen Gerichtsbarkeit¹⁹. Wie zu erwarten, bestanden die Konstanzer Bürger jedoch darauf, einen Rat einsetzen zu dürfen und reklamierten die weltliche Gerichtsbarkeit für sich. Ohne dass es darüber zu einer Einigung gekommen wäre, verstarb Heinrich 1248 und vererbte den Konflikt seinem Neffen und Nachfolger Eberhard (1227[?]-1274) [s. *Farbtafel 4*].

5. Rekordpontifikat: Bischof Eberhard II. von Konstanz (1227 [?]-1274)

Die Karriere Eberhards wies erstaunliche Parallelen zu der seines Onkels auf. Wie dieser bekleidete er in Augsburg das Amt eines Dompropstes, und auch ihm wurde, als er vom dortigen Domkapitel zum Bischof gewählt worden war, wegen seiner stauferfreundlichen Haltung von Rom die Zustimmung zur Einsetzung verweigert. Nachdem ihn aber 1248 das Konstanzer Domkapitel als Eberhard II. an die Spitze des Bistums berufen hatte, kam die Zustimmung des Papstes postwendend. Da Eberhard Vormund des 1252 geborenen Staufersprösslings Konradin (1252-1268) war, setzte er sich mit Nachdruck dafür ein, dass dieser 1262 formell als Herzog von Schwaben anerkannt wurde. Papst Urban IV. (1261-1264), der verhindern wollte, dass Konradin an die Spitze des Heiligen Römischen Reiches gelangte, verurteilte den Einsatz des Bischofs auf das Schärfste²⁰.

Die Auseinandersetzungen mit der Stadt nahmen an Heftigkeit zu, nachdem Eberhard die Angriffe auf die Ratsverfassung noch intensiviert²¹. Der Konflikt erreichte seinen Höhepunkt, als er von den Bürgern gefangen gesetzt wurde. Erst nach einem Schiedsspruch des Abtes von St. Gallen rückten die Konstanzer von ihrem Begehren nach einem Rat ab. Trotzdem kam es noch während der Regentschaft Eberhards zur Einsetzung dieses Gremiums, das sich allerdings dem geistlichen Oberhaupt strikt unterwerfen musste. Erst unter seinem Nachfolger Rudolf von Habsburg (1274-1293) entspannte sich die Lage zwischen Bischof und Stadt.

Zu den wichtigsten Maßnahmen Eberhards von Waldburg gehörte die Reform der Justiz. Mit der Einführung des Offizialats wurde das Rechtswesen im Bistum Konstanz in einem wichtigen Punkt entscheidend modernisiert. Zuständig für die geistliche Gerichtsbarkeit, das sind alle Fälle, in denen Personen geistlichen Standes involviert waren oder bei denen es sich ganz oder teilweise um geistliche Sachen handelte, agierte nun als Vertreter des Bischofs vor Gericht ein kompetenter, juristisch geschulter Richter. Dieser konnte, im Gegensatz zu seinen lebenslang mit diesem Amt belehnten Vorgängern, jederzeit abberufen werden.

Mit dem Tod von Eberhard II. im Jahre 1274 endete das längste Pontifikat eines Konstanzer Bischofs im 13. Jahrhundert.

19 Peter F. KRAMML, Konstanz: Das Verhältnis zwischen Bischof und Stadt, in: KUHN/MOSER/REINHARDT, Bischöfe (wie Anm. 18), 290.

20 VOCHER, Geschichte (wie Anm. 14), Bd. 1, 201f.

21 KRAMML, Konstanz (wie Anm. 19), 290.

6. Reformfreudig und fromm: Bischof Otto IV. von Konstanz (1452–1491)

Unter einem schlechten Stern stand 1474 die Wahl Ottos von Waldburg-Sonnenberg zum Bischof von Konstanz. Zwar favorisierte ihn die Mehrheit des Domkapitels ebenso wie Kaiser Friedrich III. (1452–1493), doch setzte sich Papst Sixtus IV. (1471–1484) für Ludwig von Freiberg († 1480) ein, der auch von Herzog Sigmund von Tirol (1427–1496) und Graf Ulrich V. von Württemberg (1413–1480) unterstützt wurde. Dies führte zum »Konstanzer Bistumsstreit« (1474–1480), in dessen Folge es zu teilweise erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Rom und dem Konstanzer Domkapitel kam²². Nach langen und teuren Prozessen, welche die sowieso schon angeschlagenen Finanzen des Bistums endgültig ruinierten, setzte sich die Konstanzer Partei durch, so dass der Waldburger am 31. März 1481 als Otto IV. zum Bischof geweiht werden konnte.

Von seinen Reformvorhaben zeitigte vor allem sein Statutenwerk, das über das Bistum Konstanz hinaus als vorbildlich galt, nachhaltige Wirkung²³. Auf seine Initiative hin erschien in Basel 1482 das erste gedruckte »Rituale Constantiense«²⁴. Bischof Otto verdanken wir darüber hinaus das erste gedruckte Messbuch des Bistums, das sogenannte »Missale Constantiense«. Es erschien 1485, illustriert mit prächtigen Initialen und kolorierten Holzschnitten [s. Farbtafel 5].

In der gedruckten Ausgabe der Truchsesschen-Chronik wird des Bischofs Sorge für das Geistliche gerühmt und als Beleg sein Besuch bei dem berühmten Einsiedler Nikolaus von der Flüe (1417–1487) angeführt. Dieser soll glücklich darüber gewesen sein, dass *Gott zu seinen Zeiten dem Bisthum einen so heiligen Mann verliehen habe*²⁵.

Nach zehnjähriger Amtszeit verstarb Otto IV. am 21. März 1491 in Konstanz und wurde seinen Anordnungen entsprechend in der Welserkapelle des Konstanzer Münsters begraben, deren Bau er in Auftrag gegeben hatte.

7. Unbeirrbar rom- und kaisertreu: Kardinal Otto von Augsburg (1514–1573)

Einer der welt- und kirchenpolitisch profiliertesten Kleriker aus der Familie Waldburg war der 1544 zum Kardinal ernannte Otto aus der Linie Waldburg-Scheer [s. Farbtafel 6]. Nach dem Studium in Tübingen und an verschiedenen italienischen Universitäten wurde er 1541 Domherr in Augsburg und dort zwei Jahre später auch zum Bischof gewählt. Zu jener Zeit hatte Otto schon jahrelang in diplomatischen Diensten der päpstlichen Kurie gestanden. Er muss überhaupt einiges diplomatisches Geschick besessen haben, war er doch seit den 1520er-Jahren Geheimer Rat des Kaisers und als solcher mit dem Hof und Karl V. (1500–1558) eng vertraut²⁶.

22 Ausführlich hierzu VOCHER, Geschichte (wie Anm. 14), Bd. 1, 802ff.

23 Konstantin MAIER, Die Diözesansynoden, in: KUHN/MOSER/REINHARDT, Bischöfe (wie Anm. 18), 20–102, hier: 94.

24 Werner GROSS, Liturgische Bücher, in: KUHN/MOSER/REINHARDT, Bischöfe (wie Anm. 18), 143–150, hier: 147f.

25 TRUCHSESSEN-CHRONIK (wie Anm. 13), Teil 1, 141.

26 Als Frieden möglich war. 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden, hg. v. Carl A. HOFFMANN, Markus JOHANN, Annette KRANZ u. a., Regensburg 2005, Kat. Nr. VII.5 (Annette Kranz), auch zum Folgenden.

Dominiert wurde seine Amtszeit von den Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten. Unmittelbar betroffen war er vom Beitritt der Stadt Augsburg zum Schmalkaldischen Bund, in dem sich die evangelischen Fürsten gegen den Kaiser zusammengeschlossen hatten. 1537 erreichten die konfessionellen Spannungen in der Stadt einen ersten Höhepunkt. Otto floh mit seinem Gefolge ins Exil nach Dillingen. Nach dem Sieg der kaiserlichen Truppen kehrten der Kardinal und das Domkapitel etwa zehn Jahre später nach Augsburg zurück.

In den folgenden Jahren kam es immer wieder zu Konflikten zwischen der protestantischen und katholischen Partei, die sich in teilweise heftigen Feindseligkeiten entluden. Nach langwierigen Verhandlungen wurde 1555 endlich der Augsburger Religionsfrieden geschlossen, der das konfessionelle Zusammenleben im Heiligen Römischen Reich regelte²⁷. Kardinal Otto vertrat in den Gesprächen eine »ebenso einsame wie extreme Position«²⁸, da er der Versammlung das Recht absprach, in kirchlich-religiösen Fragen Entscheidungen zu treffen. Er missbilligte die Zugeständnisse an die Protestanten, vor allem war er unzufrieden mit der paritätischen Lösung und dem daraus resultierenden bikonfessionellen Charakter der Reichsstadt Augsburg.

Die Jahre nach 1555 bemühte er sich insbesondere um die Durchsetzung innerkirchlicher Reformen. So berief er die erste nachtridentinische Bischofssynode in Deutschland ein. Eines der Resultate seines Reformeifers war das Augsburger Missale von 1555, mit dem der Kardinal dem Mangel an derartigen liturgischen Büchern in seinem Bistum abzuhelpen suchte. Außerdem wollte er die Konfusion der Messliturgie, das aus der Verwendung einer Vielzahl verschiedener Messbücher resultierte, in geordnete Bahnen lenken. Auch sollte das aufwendig mit zweifarbigen Buchstaben gedruckte und reich illustrierte Werk als Zeichen der wiedererstarkten katholischen Kirche nach dem Schmalkaldischen Krieg verstanden werden. Das 463 Seiten umfassende und mit über 460 groß- und kleinformatigen Illustrationen, ornamentalen und figürlichen Initialen reich geschmückte und vom Kardinal finanzierte Missale wurde in der Druckerei der Dillinger Jesuiten hergestellt, die er selbst ins Leben gerufen hatte.

In der Absicht, die Kräfte der Gegenreformation zu stärken, berief Otto 1559 den charismatischen Petrus Canisius (1521–1597) als Domprediger nach Augsburg²⁹. Die gleiche Absicht stand hinter der Entscheidung, das 1551 zur Universität erhobene Priesterkolleg den Jesuiten zu überantworten und damit die Grundlage für die Heranbildung eines theologisch versierten Klerus zu legen. Tatsächlich entwickelte sich die Jesuitenuniversität innerhalb kürzester Zeit zum überregionalen Zentrum katholischer Glaubenserneuerung. Seinen Plan, auch in Augsburg ein Jesuitenkolleg zu errichten, konnte Kardinal Otto allerdings nicht durchsetzen.

1557 hatte Canisius an den ergebnislos zu Ende gegangenen Religionsgesprächen in Worms teilgenommen. In den Tagen zwischen dem 12. und 15. Februar 1558 trafen Kardinal Otto und Canisius in Nürnberg mit König Ferdinand zusammen, der auf dem Weg

27 S. hierzu Carl A. HOFFMANN, Der Augsburger Religionsfrieden und das Alte Reich im konfessionellen Zeitalter: 1555–1648, in: HOFFMANN/JOHANNIS/KRANZ, Frieden (wie Anm. 26), 317–367, hier: 322f.

28 HOFFMANN/JOHANNIS/KRANZ, Frieden (wie Anm. 26), Kat. Nr. VII.12 (Barbara Rajkay).

29 Peter RUMMEL, Der Heilige und der Kirchenfürst. Petrus Canisius und Otto Kardinal Truchsess von Waldburg im Zeitalter des Konfessionalismus, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 102, 2001, 161–179, hier: 170.

zur Frankfurter Kurfürstenversammlung war³⁰. Bei dieser Unterredung erinnerten die beiden den Regenten an seine Pflichten gegenüber der Kirche. Tatsächlich wurden auf dieser Tagung die katholischen Interessen nicht geschmälert, »der neu gewählte Kaiser schwor nach altem Ritus, den Hl. Stuhl, den Papst und die christliche Kirche zu schützen und zu schirmen«³¹.

Die Begegnung in Nürnberg hat der Maler Cesare Fracassini (1838–1868) 1864 auf einem Gemälde festgehalten, das sich heute in den Vatikanischen Museen befindet. Fürstin Sophie ließ dieses Bild 1898 vom italienischen Maler E. Bottoni kopieren und nach Wolfegg bringen, wo es im Gang in unmittelbarer Nähe zum Zugang zur Schlosskapelle platziert wurde.



Franz Hogenberg, Gebhard von Waldburg-Scheer, Erzbischof von Köln
Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg

8. Abtrünniger Kirchenmann: Bischof Gebhard von Köln (1547–1601)

Mit Gebhard von Waldburg-Scheer gelangte 1577 ein Waldburger auf den Kölner Bischofsthron, der dank seiner Konversion zum Protestantismus calvinistischer Prägung als schwarzes Schaf in die Familiengeschichte eingegangen ist. Zunächst aber ließ sich alles so an, wie es von einem Sprössling dieser Familie erwartet werden konnte. Nach dem Studium an der von seinem Onkel Kardinal Otto von Augsburg 1551 gegründeten Universität Dillingen folgten Studienaufenthalte in Ingolstadt, Löwen, Perugia und schließlich Rom. Im Alter von 13 Jahren erhielt Gebhard eine erste Dompründe in Augsburg, weitere in Köln und Straßburg folgten. Sicher war das Ansehen seines Onkels bei der Beschaffung

30 Ferdinand SIEBERT, Zwischen Kaiser und Papst. Kardinal Truchsess von Waldburg und die Anfänge der Gegenreformation in Deutschland, Berlin 1943, 238.

31 Ebd.

der Pfründe sehr hilfreich. Die Wahl zum Erzbischof und damit Kurfürsten von Köln folgte 1577, die päpstliche Bestätigung kam drei Jahre später.

Die Regierung Gebhards war zunächst, so heißt es in der gedruckten Ausgabe der Truchsessens-Chronik, *glücklich und löblich [...] und er war bey jedermann in gutem Ruf und Ansehen*³². Noch 1582 ließ er eine Reformations- und Visitationsordnung nach Vorgaben des Tridentinischen Konzils entwerfen. Schon länger aber glaubten einige zu beobachten, dass sich der Kurfürst und sein Gefolge *den langen Gastmahlen, übermäßigem Trunk und ausgelassenem Tanz ergebe*. Unter den Gästen befand sich gelegentlich auch Gräfin Agnes von Mansfeld (1551–1637), Chorfräulein im adeligen Damenstift Berg. Mit dieser, so munkelte man, habe Gebhard bereits seit 1579 ein Verhältnis gehabt. Der Bischof, so der Chronist, war *von ihrer Schönheit dergestalt eingenommen, daß er alles, was er sich und andern schuldig war, vergaß*.

In Gebhard reifte der Plan, die Religionszugehörigkeit im Fürstbistum freizustellen, selbst die Augsburgische Konfession anzunehmen und Gräfin Mansfeld zu ehelichen – und das alles, ohne das Bischofsamt aufzugeben. Ihm war bewusst, dass er bei diesem Vorgehen mit Widerstand zu rechnen hatte; aus diesem Grund warb er mit Hilfe seines Bruders Karl (1548–1593), der ebenfalls protestantisch geworden war, Truppen³³. Im Dezember 1582 war es so weit: Gebhard trat zum evangelischen Glauben über und heiratete im Februar des darauffolgenden Jahres seine langjährige Geliebte, trat allerdings nicht – wie im Augsburgischen Religionsfrieden vorgeschrieben – von seinen Ämtern zurück.

Da ein Religionswechsel Gebhards das Kräfteverhältnis im Kurfürstenkolleg zugunsten der protestantischen Partei geändert hätte – sogar ein evangelischer Kaiser wäre nun denkbar gewesen –, blieb der katholischen Partei mit Bayern an der Spitze gar nichts anderes übrig als einzugreifen³⁴. Nachdem der Papst Gebhard als Erzbischof abgesetzt hatte, wurde bereits 1583 Herzog Ernst von Bayern (1554–1612) an die Spitze des Kölner Bistums berufen und damit auch als Kurfürst eingesetzt. Dagegen wehrte sich der Waldburger mit Hilfe seiner Verbündeten, darunter die Niederlande und England. Die nun folgenden, von 1583 bis 1590 dauernden Auseinandersetzungen sind als Kölnischer oder Truchsessischer Krieg in die Geschichtsbücher eingegangen. Die Aussichtslosigkeit seines Ziels vor Augen, gab Gebhard 1589 auf und setzte sich mit seiner Gemahlin nach Straßburg ab, wo er ja Domdechant war – ein Amt, das er auch als Protestant ausüben konnte.

Über seinen Tod meldete die Familienchronik lediglich: *Ob er in der reformierten oder lutherischen Religion gestorben, getraute sich sein Lob- und Leichenredner Doct. Job. Pappus zu Straßburg selbst nicht zu bestimmen, sondern begnügte sich mit dem, daß der Herr Gebhard von der lutherischen Religion nicht weit entfernt gewesen sei*³⁵.

9. Restaurativer Eifer: Bischof Johannes II. von Konstanz (1598–1644)

Im Alter von zehn Jahren schickte Truchsess Heinrich von Waldburg (1568–1637) seinen ältesten Sohn Johannes [*s. Farbtafel 7*] und dessen jüngeren Bruder Jakob Karl (1600–

32 Truchsessens-Chronik (wie Anm. 13), Teil 2, 209, auch zum Folgenden.

33 VOCHERER, Geschichte (wie Anm. 14), Bd. 3, 63.

34 Renaissance am Rhein, hg. v. LVR-LANDESMUSEUM BONN, Ostfildern 2010, 212, auch zum Folgenden.

35 PAPPENHEIM-CHRONIK (wie Anm. 13), 325.

1661) an die Jesuitenschule nach Konstanz. Einige Jahre später wechselten die beiden an die Akademie nach Dillingen. Damals schon legte Johannes eine auffällige Affinität zum geistlichen Stand an den Tag, so dass er mit 17 Jahren die erste Tonsur erhielt und noch im gleichen Monat die vier niederen Weihen³⁶.

Nachdem er 1623 ein Kanonikat in Straßburg erlangt hatte, besaß er mit vier weiteren Kanonikaten in Köln, Mainz, Magdeburg und Konstanz eine stattliche Zahl an Pfründen, die er mit päpstlicher Erlaubnis behalten und deren Erträge er für sich verwenden durfte. Am 23. Dezember 1627 wurde Johannes zum Bischof von Konstanz gewählt. In einem Bericht nach Rom charakterisiert ihn der päpstliche Gesandte Caraffa als Menschen von »unvergleichlicher Tugend, Bescheidenheit, Leutseligkeit und besonderer Klugheit«³⁷. Etwas nüchterner und vermutlich treffender beschreibt ihn sein jüngerer Bruder Max Willibald (1604–1667), das Oberhaupt der Wolfegger Linie. Er würde ohne Zweifel wegen seiner guten Qualitäten, seines Verstandes und seiner Frömmigkeit zu Ansehen kommen, notiert der Truchsess, doch »brauche er allein etwas mehr Fleiß in seinen Sachen und mehr Ernst gegen seine Diener«³⁸.

Nach den mehrfachen Siegen der kaiserlich-katholischen Liga suchte Kaiser Ferdinand II. 1629 mit dem Restitutionsedikt die seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 geltenden Regelungen über die Besitzstände der beiden Konfessionen zugunsten der katholischen Partei zu ändern. Einen willigen Verbündeten fand er in Bischof Johannes II. Schließlich ging es um die Rückgewinnung ehemaligen katholischen Eigentums, das seit dem Passauer Vertrag von 1552 in den Besitz der Protestanten übergegangen war. Für Konstanz handelte es sich nicht nur um Klöster, Stifte und Kirchen, sondern auch um damit verbundene Renten, Zinsen, Einkommen und Rechte. Dass diese Forderungen nicht ohne Widerstand und Konflikte durchzusetzen waren, liegt nahe, doch ließ sich Johannes in seiner Entschlossenheit nicht beirren – getreu seiner Devise »In meinem Gott werde ich die Mauer überspringen«, die auch die Rückseite einer Medaille zierte.

Die von seinen Vorgängern im Amt eingeleitete Erneuerung des kirchlichen Lebens in der Folge des Konzils von Trient (1545–1563) setzte Bischof Johannes mit großer Tatkraft fort³⁹. Allerdings kamen die von ihm angestoßenen kirchlichen Reformvorhaben wegen des Dreißigjährigen Krieges fast vollständig zum Erliegen. 1632 war das Unheil mit den Schweden nach Oberschwaben gekommen, wo sie die bischöfliche Residenz in Meersburg plünderten. Die Belagerung von Konstanz im darauffolgenden Jahr überstand die Stadt unbeschadet, nicht zuletzt dank der militärischen Leistungen des Bruders des Bischofs, Truchsess Max Willibald.

36 VOCHERZ, *Geschichte* (wie Anm. 14), Bd. 3, 666, auch zum Folgenden.

37 Ebd., 277.

38 Ebd.

39 Hansmartin SCHWARZMAIER, *Hochstift Konstanz*, in: *Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte*, Bd. 2, hg. v. Meinrad SCHAAB u. Hansmartin SCHWARZMAIER, Stuttgart 1995, 466–480, hier: 478.



Karl BAUMEISTER, Entwurf für das Gedenkblatt zu Ehren von Friedrich Graf zu Waldburg-Wolfegg SJ
Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg

10. Jesuitenpater im Exil: Friedrich von Waldburg SJ (1861–1895)

Eigentlich war der Lebensweg des 1861 geborenen Knaben bereits vorgezeichnet: Nach dem Tod seines Vaters würde er als Erstgeborener nicht nur den Gesamtbesitz der Linie Waldburg-Wolfegg erben, sondern auch den Fürstentitel von seinem Vater übernehmen. Doch es sollte anders kommen. Von seiner Mutter Sophie in streng katholischem Geiste erzogen, besuchte er bereits im Alter von vier Jahren täglich den Gottesdienst⁴⁰. Es war nur konsequent, dass der Knabe, wie alle seine Brüder, mit elf Jahren in die Stella Matutina nach Feldkirch kam, einem von Jesuiten geleiteten Erziehungsinstitut. In Zusammenhang mit einer Pilgerreise nach Einsiedeln, die er im April 1883 unternommen hatte, empfing er »die Berufung zum Ordensstande«, worauf er den Wallfahrtsort mit dem festen Vorsatz verließ, einem Orden, und zwar der Gesellschaft Jesu, beizutreten⁴¹. Am 25. Mai 1887 trat er in das Noviziat der Gesellschaft Jesu in Blyenbeck in den Niederlanden ein. Nachdem in Deutschland durch das Jesuitengesetz von 1872 der Orden verboten und seine Niederlassungen geschlossen worden waren⁴², blieben den Aspiranten nur Orte außerhalb des Reiches. Schließlich begann Friedrich im englischen Jesuiten-Collegium Ditton-Hall⁴³ mit dem Studium der Theologie, das er nach sieben Jahren abschloss. Am 8. September 1894, am Fest Mariä Geburt, fand sich eine kaum überschaubare Zahl von Menschen in Wolfegg ein, um gemeinsam mit Friedrich das erste heilige Messopfer zu feiern. Da bei

40 HAGGENEY, Fürstin Sophie (wie Anm. 11), 52ff.

41 Ebd., 64f.

42 Rita HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, Darmstadt 2007, 99.

43 Seit 1870 ein Refugium für Jesuitenstudenten.

der Primiz die Zahl der Gottesdienstbesucher das Fassungsvermögen der hiesigen Pfarrkirche bei weitem überschritten hätte – es wurden 5.000 Besucher gezählt –, hielt man die Feier im Schlosshof ab⁴⁴. Die württembergische Regierung legte der Festlichkeit keine Hindernisse in den Weg, wozu sie nach der jesuitenfeindlichen Gesetzgebung berechtigt gewesen wäre.

Als er wieder nach Ditton-Hall zurückgekehrt war, setzte Pater Friedrich seine theologischen Studien fort und betätigte sich als Seelsorger in der Diaspora. Doch sollte ihm dafür nicht mehr viel Zeit bleiben: Im Februar 1895 befiel ihn eine Virusgrippe und im Anschluss daran eine Lungenentzündung, von der er sich nicht mehr erholte und die am 22. April seinem Leben ein Ende setzte. Der Leichnam wurde nach Wolfegg überführt und am 29. April 1895 in der Familiengruft in der Wolfegger Kirche feierlich zur letzten Ruhe gebettet. In der Trauerrede erinnerte der Rottenburger Domkapitular August von Waldburg (1838–1896), der Onkel des Toten, die viele tausend Menschen zählende Trauergemeinde daran, dass der Verstorbene sein Leben stets am Wahlspruch des hl. Ignatius, des Gründers der Gesellschaft Jesu, ausgerichtet habe: »Omnia ad maiorem Dei gloriam« (Alles zur größeren Ehre Gottes)⁴⁵.

Mit Pater Friedrich starb der bisher letzte Geistliche aus Hause Waldburg-Wolfegg.

44 HAGGENEY, Fürstin Sophie (wie Anm. 11), 74ff.

45 Trauerrede gehalten bei der Beisetzung ... des verstorbenen hochwürdigen P. Friedrich Maria v. Waldburg-Wolfegg S. J., Waldsee 1895, 6.